

Leseprobe aus:

**Angie Sage
SternenJäger**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2017

HANSER

Angie Sage
TodHunter Moon
SternenJäger



Angie Sage

TODHÜNTER MOON
STERNEN
JÄGER

Aus dem Englischen von
Reiner Pfeleiderer

Mit Illustrationen von Mark Zug

Carl Hanser Verlag

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel *TodHunter Moon*,
Book Three: StarChaser bei Katherine Tegen Books, New York
(Imprint von HarperCollins Publishers New York).
Published by arrangement with HarperCollins Children's Books,
a division of HarperCollins Publishers, Inc.

1. Auflage 2017

ISBN 978-3-446-25569-2

© Angie Sage 2016 für den Text

© Mark Zug 2016 für die Illustrationen

Alle Rechte der deutschen Ausgabe:

© Carl Hanser Verlag München 2017

Umschlagillustration: © Mark Zug

Umschlaggestaltung nach dem amerikanischen Original

© Joel Tippie

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

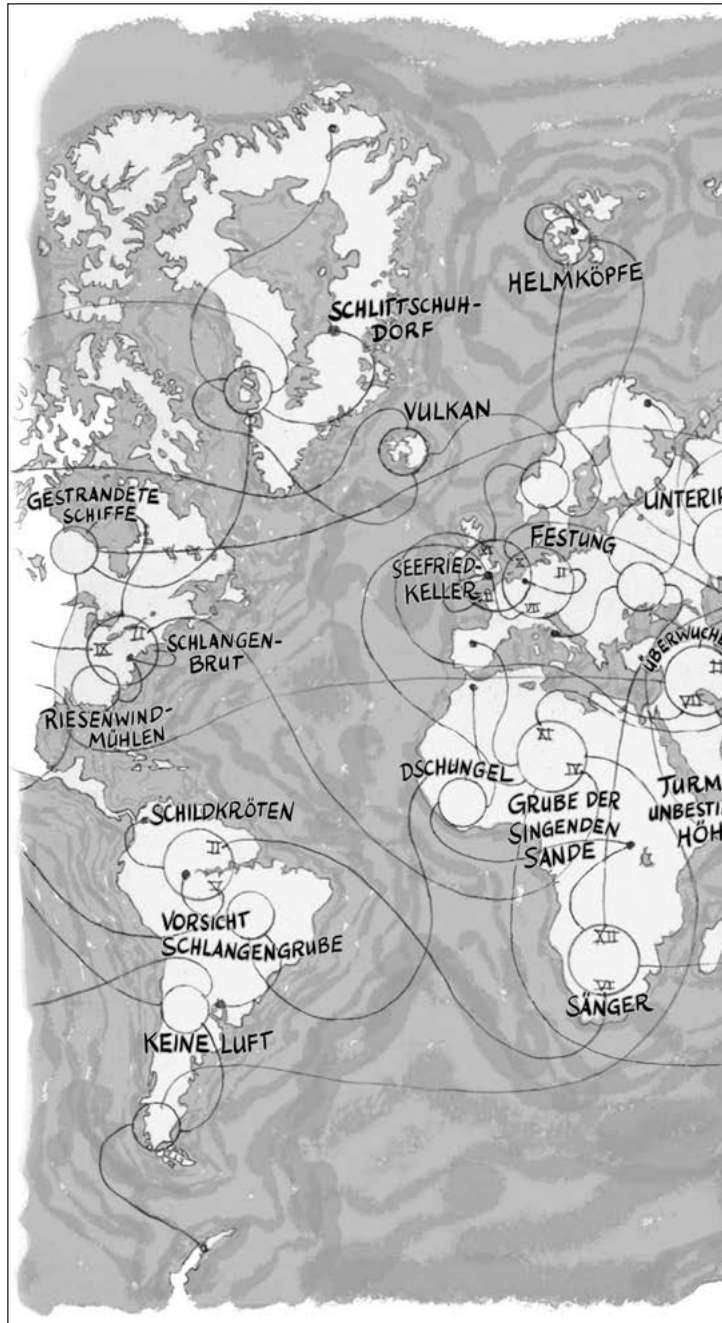
Printed in Germany

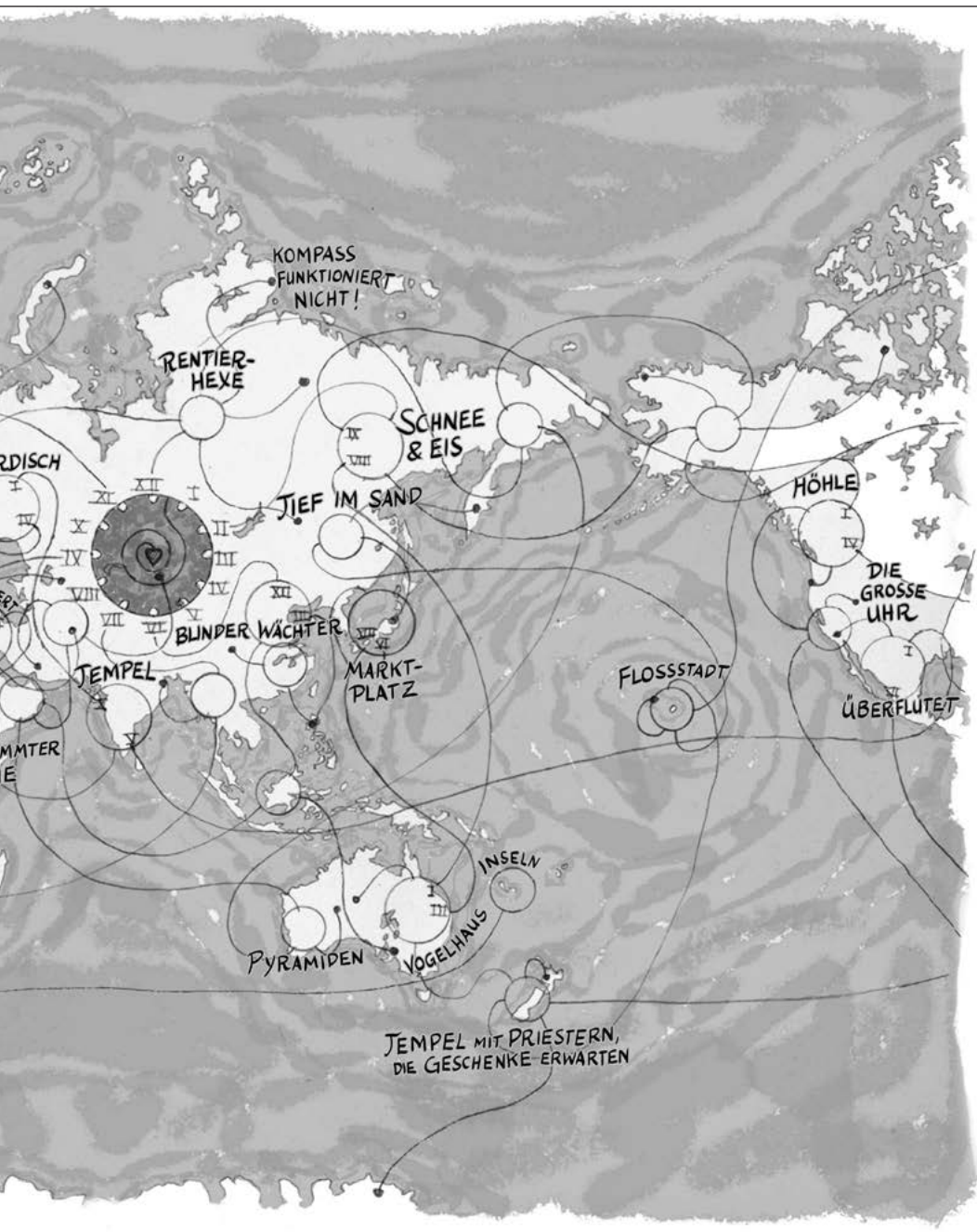


MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014889

Für Milo Wishart

Marwicks Karte
der Alten Wege





Inhalt

TEIL 1

Das Gemach der Königin 15 · Die Vorladung 19
Verschwörung beim Tee 24 · Fischgesicht 29
Eine Pille für eine Tüte Kraane 31

TEIL 2

Staub im Auge 37 · Erste Vorkehrungen 42
Charm-Unterricht 46 · Im Sandwich-Zauberland 57
Drei Uhr morgens 63 · Spurensuche 65

TEIL 3

Das Orm-Baby 73 · Eine letzte Chance 78
Drammer Makken 83 · Schlappechsen 90
Im Drachenzwinger 99

TEIL 4

Ein Brief 105 · Grula-Spiele 110
Im Schlangenschlupf 118
Der Schlaf der Orm 123

TEIL 5

Auf Wolverinen-Art 135 · Begegnung im Wald 138
Auf der Flucht 142 · Patschuli 148 · Im Orm-Nest 154

TEIL 6

Schneegestöber 159 · Am runden Tisch 161
Spaziergang auf der Mauer 170

TEIL 7

Ein getretener Wurm krümmt sich 179
Kegeln 182 · Die Partytüte 184 · Ausgerissen 188
Aus der Warte einer Ratte 190 · Runter und rauf 193
Eine Kettenreaktion 195 · Eine Ratte berichtet 199
Synchronschwimmen 204

TEIL 8

Ein Beinahezusammenstoß 211
Im Fernwald-Knoten 217 · Furcht und Flucht 222
Auf Irrwegen 227 · Atmen 231
Begrüßung 234

TEIL 9

Ein Vorschlag 239 · Ein Falke wird gemietet 241
Ein Paar Augenblender 247 · Falkenaugen 253
Jerras Weigerung 257 · Geblendet 261
Schlangengezüngel 264 · Ein Übermaß
an Königinnen 270

TEIL 10

Wachablösung 281 · Ausgeknockt 285
Nach Hause 289 · Geheimnisse 293 · Strich und
Sichel 296 · Der Metallfisch 299 · Der Bund der
Drei 305 · Auf Fischfang 310

TEIL 11

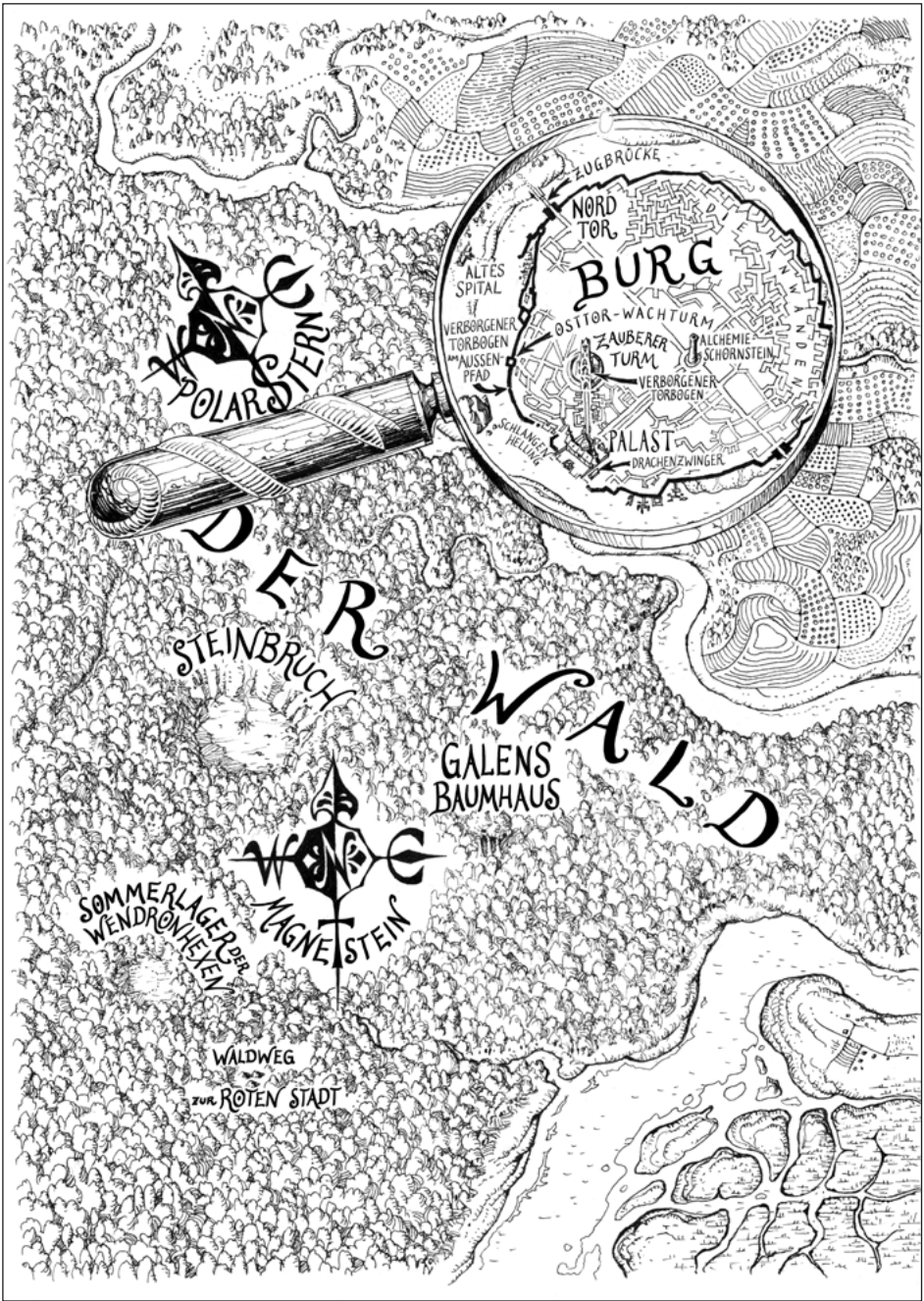
Auf dem Unterwasserpfad 315 · Im Bauch
des Metallfisches 318 · Eine technische Neuheit 321
Das Sieb 327 · Die Kapsel 331 · Der wandernde Mond 335
Driffa übernimmt 343 · Der Schlusstein 348
Ein Teppich aus Grulas 352

TEIL 12

Bings Schnurbotschaft 359
Vergeltung 364 · Mittsommerkreis 369
Zwei Welten werden eins 376

Ausklänge und Anfänge 377

Dank 381





~ TEIL 1 ~

Das Gemach der Königin

Die letzten Echos des Mittagsläutens verklangen. In einem geheimen Gemach tief im Herzen des Roten Palastes standen drei staubbedeckte Frauen vor der Roten Königin. Das Gemach war sechseckig und nur spärlich beleuchtet von einem Schlitzfenster. Das Fenster war hoch oben in die einzige Wand eingelassen, die an den zentralen Garten grenzte. Trotz seiner prächtigen Ausstattung wirkte das Gemach wie ein Kerker.

Von ihrem goldenen Thron, der auf einem Podest stand, blickte die Königin auf die Frauen herab. »Und wo«, verlangte sie zu wissen, »wo ist der Zauberer, nach dem ich geschickt habe?«

Die Frauen gaben keine Antwort. Aber nicht, weil sie keine Antwort wussten, sondern weil der Wächter an der Tür sie gewarnt hatte: Wenn ihnen ihr Leben lieb sei, sollten sie immer fünf Sekunden warten, bevor sie antworteten. Die Rote Königin ärgerte sich nämlich über Untertanen, die über ihre Antworten nicht gründlich nachdachten.

Die drei Frauen fühlten die stahlblauen Augen der Königin auf sich gerichtet. Zwei taten so, als betrachteten sie interessiert die roten und goldenen Fußbodenfliesen. Die dritte, die jüngste, blinzelte unter ihren gesenkten Wimpern hervor.

Die Rote Königin musterte die Frauen. Die Erste, eine ungepflegte Dicke, die in ihrem blauen Seidenkleid wie ein schlampig gepacktes Paket aussah, wurde die Lady genannt und war die Schwester des

Zauberers, nach dem die Königin gefragt hatte. Zu ihrer Linken stand Mitza Draddenmora Draa, ihre Gehilfin: eine Frau so breit wie hoch, mit Raubvogelgesicht, straff nach hinten gekämmtem Haar und einem Mund so schmal wie eine Messerklinge. In Mitza erkannte die Rote Königin eine verwandte Seele.

Die dritte Frau war fast noch ein Mädchen. Die Königin betrachtete sie aus zusammengekniffenen Augen. Sie wusste nicht viel von ihr, nur dass sie Marissa hieß. Sie hatte einen unverschämten Blick und war für den Geschmack der Königin merkwürdig aufgemacht: Sie trug ein ledernes Stirnband im Haar, in das Perlen geflochten waren, einen staubigen grünen Umhang und schwere Stiefel. Sie war hübsch, aber schmutzelig und der Königin überhaupt nicht sympathisch. Diese Marissa hatte etwas von einer Hexe.

Marissa spürte, dass die Rote Königin sie prüfend ansah, fasste sich ein Herz und schielte nach oben. Ihre Blicke begegneten sich. Die Königin witterte etwas Finsteres und Verschlagenes hinter der gut einstudierten Unschuldsmiene Marissas. Gerade als sie überlegte, ob sie dieser Hexe nicht lieber gleich den Kopf abhacken sollte, bevor sie Schwierigkeiten machen konnte, war die Fünf-Sekunden-Pause verstrichen, und die Lady setzte stammelnd zu einer Antwort an.

»Ma... Majestät. Mein Bruder ist krank ...« Ihre Stimme versagte unter dem starren Blick der stahlblauen Augen.

Die Königin erwiderte nichts. Sie fixierte einen Punkt knapp über den Köpfen der Frauen und überlegte, wie sie vorgehen sollte. Sie wusste, dass alle Vorteile bei ihr zu liegen schienen und dass die drei Frauen dachten, sie wären ihr hilflos ausgeliefert, aber das stimmte nicht. Die Frauen besaßen den Schlüssel zu etwas, das der Königin versprochen war. Sie wollte es – und sie wollte es jetzt. Mit einem Ge-

fühl tiefer Sehnsucht dachte sie an die ferne Burg, die ihr der Zauberer versprochen hatte, an die schönen alten Häuser, die er ihr beschrieben hatte, und an ihre folgsamen Bewohner, die sich nach einer starken Herrscherin sehnten. Ganz zu schweigen von dem üppigen Umland, das ihr ebenfalls gehören sollte: den grünen Äckern und Wiesen, dem nahen Wald, dem breiten Fluss, der die Burg mit der wohlhabenden Stadt Port verband, wo er ins Meer mündete. Die Rote Königin begehrte diese Burg so sehr, dass es wehtat. Sie hatte genug von dem trockenen roten Staub und der Hitze in ihrer Stadt, von der Enge und den vielen Menschen, den Bettlern, die sich vor den Stadtmauern drängten. Ihre Untertanen waren griesgrämige Dummköpfe, die ihr nicht so gehorchten, wie sie sollten – es wäre wunderbar, noch einmal von vorn anzufangen. Die Königin senkte den Blick auf den Sonnenstrahl, der durch das Schlitzfenster fiel und einen weißen Streifen auf den roten Fußboden warf. Sie sehnte sich nach dem sanften Grün der Burg, *ihrer* Burg.

Doch das hätte die Rote Königin niemals offen zugegeben. Sie hatte noch nie etwas bekommen, nur weil sie sich danach sehnte, und sie erwartete nicht, dass sich daran etwas ändern würde. Sie musste besonnen zu Werke gehen, um zu bekommen, was sie wollte. Drohend erfüllte ihre tiefe Stimme den Raum: »Ich habe nicht nach dem Befinden des Zauberers gefragt. Ich habe nach seinem Verbleib gefragt. Also noch einmal: Wo ist der Zauberer?«

Die Schwester des Zauberers brachte mühsam hervor: »Ma... Majestät, m... mein Bruder befindet sich im Gastfried, dem königlichen Gästeturm. Dafür sind wir Ihnen sehr verbunden. Nur dank Ihrer unendlichen Güte und Gastfreundlichkeit ist ...«

Die Königin schnitt ihr das Wort ab. »Was hat er dort verloren?«,

bellte sie. »Ich habe ihn Schlag Mittag zu mir bestellt. Warum ist er nicht hier?«

Die Frau in Blau wagte kaum zu wiederholen, was sie bereits gesagt hatte, doch ihr fiel nichts anderes ein. Dünn und verängstigt drang ihre Stimme aus dem Bündel blauer Seide. »Weil ... weil er krank ist, Majestät.«

»Niemand ist zu krank, um meiner Aufforderung Folge zu leisten. *Niemand.*«

Hilfesuchend schielte die Lady zu ihren Begleiterinnen, doch die wichen ihrem Blick aus. Das machte sie noch nervöser. »Majestät, ich flehe Sie an. Mein Bruder kann nicht aufstehen. Er hat schreckliches ...« Abermals versagte ihr die Stimme.

»Schreckliches *was?*«

»Kopfweh.« Die Lady hatte das Wort kaum ausgesprochen, da wusste sie, dass sie einen Fehler begangen hatte. Es klang wie eine billige Ausrede. Wieder kehrte Stille ein, nur wollte sie diesmal kein Ende nehmen.

Die Lady hörte draußen im Garten die Brunnen plätschern und hatte das Gefühl, dass ihr Leben verrann wie das Wasser aus den Brunnen.

»Kopfweh«, wiederholte die Rote Königin schließlich, als wäre das Wort ein Stück Hundedreck, das sie an ihrem Schuh entdeckt hatte. »Der mächtige Zauberer Oraton-Marr hat ... *Kopfweh?*«

»Ja, Majestät«, antwortete seine untröstliche Schwester. »Es ist wirklich schlimm. Wirklich ganz schlimm. Sie ...«

»Ruhe!«, brüllte die Königin, ehe sie mit leiser, unheilvoller Stimme fortfuhr: »Ich habe ein Mittel gegen Kopfweh.« Ihre Hand strich über das Schwert, das in einer links am Thron baumelnden Scheide steckte. »Wenn Ihr Bruder meiner nächsten Vorladung nicht nach-

kommt, werde ich ihn von seinem Wehwehchen erlösen. Ich werde dafür sorgen, dass er keinen Kopf mehr hat, der ihm wehtun kann. Verstanden?»

»J... ja, Majestät«, stammelte die Lady.

»Nun fort mit euch.«

Die Tür hinter ihnen schwang auf, und die Frauen schlüpfen rückwärts hinaus, erstaunt, dass ihnen eine Gnadenfrist gewährt wurde. Doch sie wussten, dass diese Frist nicht von langer Dauer sein würde.

Die Vorladung

Oraton-Marr lag bäuchlings auf seinem Bett wie schon seit vielen Wochen. Neben ihm saß seine Schwester, noch ganz zittrig von der Audienz bei der Königin. »Orrie«, flüsterte sie sorgenvoll, »geht es dir etwas besser?«

»Grrr«, war die ganze Antwort.

Die Schwester ließ nicht locker. »Orrie, es ist nämlich so, dass die Königin ungeduldig wird. Sie möchte ihre Burg. Du weißt schon, die, aus der diese Gören und der Drache stammen. Und die du ihr versprochen hast.« Sie verkniff sich zu sagen, *die du ihr blödsinnigerweise versprochen hast, obwohl sie dir gar nicht gehört*. Die Lady hatte gelernt, dass es besser war, ihren Bruder in seiner gegenwärtigen Verfassung nicht aufzuregen.

Als Antwort kam ein weiteres Stöhnen.

»Sie wird dich wieder zu sich bestellen, Orrie. Und wenn du dann nicht zu ihr gehst, wird etwas Furchtbares geschehen, fürchte ich. Ich glaube ...« Die Lady hielt inne. Sie wagte kaum, es in Worte zu

fassen, doch ihre Verzweiflung war groß. Irgendwie musste sie ihren Bruder dazu bringen, vom Krankenlager aufzustehen. »Ich glaube, sie wird dir den Kopf abschlagen.«

Oraton-Marr fand, dass ihm die Königin nur einen Gefallen tun würde, wenn sie ihm den Kopf abschlug. Der war im Moment ohnehin zu nichts zu gebrauchen. Er fühlte sich an, als würde jemand ein glühendes Eisen durch ihn hindurch treiben und ihn damit ans Bett nageln. Oraton-Marr konnte so wenig zur Königin gehen, wie er zum Mond fliegen konnte. »Gut«, sagte er.

Es war vier Uhr morgens, kurz vor der Dämmerung, wenn die Nacht am finstersten ist, als ein furchterregendes Klopfen an der Tür des Gastfrieds sämtliche Bewohner des Turms aus dem Schlaf schreckte. Die Lady setzte sich im Bett auf und lauschte mit ängstlich aufgerissenen Augen dem Pochen, das die Treppe heraufhallte. Sie kletterte aus dem Bett, schlüpfte in ihren Seidenmantel und schlich ins Erdgeschoss hinab. In der Vorhalle traf sie auf eine wild dreinblickende Mitza, die einen Hammer in der Hand hielt, und eine zerzauste Marissa, die ein langes Nachthemd trug, unter dem ein Paar derbe, fluchttaugliche Stiefel hervorlugten. Die drei Frauen starrten auf die schwere Eingangstür, die unter den wuchtigen Schlägen erzitterte.

»Was sollen wir tun?«, flüsterte die Lady.

Mitza verstärkte den Griff um den Hammer. »Wir müssen aufmachen, Mylady«, antwortete sie. »Und feststellen, was sie wollen.«

»Aber wir wissen doch, was sie wollen«, entgegnete die Lady. »Sie wollen Orrie.«

»Dann werden sie ihn auch bekommen«, gab Mitza in kühlem Ton zurück.

Plötzlich hörte das Klopfen auf, und von der anderen Seite der Tür ertönte der Ruf: »Im Namen der Königin, öffnen Sie!«

»Wir sollten aufmachen«, empfahl Marissa. »Sonst schlagen sie die Tür ein. Es ist besser, wenn wir uns entgegenkommend zeigen.«

Die Lady wusste, dass Marissa recht hatte, aber etwas mehr Widerstand hätte sie sich schon gewünscht. »Dann mach auf«, sagte sie beleidigt.

In ihrer mädchenhaftesten Stimme flötete Marissa: »Einen Augenblick noch! Für uns Frauen ist das etwas schwierig.« Unter lautem Stöhnen schob sie den langen Riegel zurück, dann zog sie die Tür auf, warf das Haar zurück, lehnte sich schwer gegen die Tür und keuchte wie nach einer heftigen Anstrengung.

Ihr Anblick verschlug den drei Gardisten die Sprache. Es dauerte eine Weile, ehe einer herausbrachte: »Verzeihung, Miss.«

Der Hauptmann der Garde fand die Fassung wieder. Er trat vor, wobei er es standhaft vermied, Marissa anzusehen, und schwenkte eine Schriftrolle mit rotem Siegel.

»Ich habe hier eine königliche Vorladung für den Zauberer Oraton-Marr.«

Die Lady streckte ihm ihre zitternden Pummelhände entgegen. »Ich bin seine Schwester. Ich werde sie ihm geben.«

Doch der Hauptmann gab die Schriftrolle nicht her. »Madam, ich habe den Befehl, sie dem Zauberer persönlich auszuhändigen. Bringen Sie mich zu ihm. Unverzüglich!«

Die Lady sah ein, dass es keinen Sinn hatte, mit dem Hauptmann zu streiten, und führte ihn die Treppe hinauf. Die beiden anderen Gardisten sahen ihnen nach, bis sie verschwunden waren, dann wandten sie sich Marissa zu.

»Was macht denn ein hübsches Mädchen wie du in einem solchen Haus?«, fragte der Jüngere.

Marissa kicherte. »Dasselbe wie du. Ich tue, was man mir sagt.«

»Bist du eine Art Dienstmädchen oder so was?«

»Mehr so was«, antwortete Marissa und öffnete beiläufig die obersten Knöpfe ihres Nachthemds. »Was guckst du denn so?«, fragte sie plötzlich.

»Äh ... dein ... äh ... Schlüssel«, stotterte der junge Gardist. »Er sieht ... äh ... sehr hübsch aus«, schloss er lahm.

»Ach so, *der* Schlüssel«, erwiderte Marissa mit gelangweilter Stimme und hob den schmucklosen Eisenschlüssel hoch, den sie an einem grünen Band um den Hals trug. »Das ist der Schlüssel zur Burg. Den würde die Königin liebend gern in die Hände bekommen.«

Das war zu viel für den jungen Gardisten, der knallrot anlief. »Ha! Ich mit Sicherheit auch«, prustete er nervös heraus.

»Still!«, blaffte der ältere Gardist, den es ärgerte, dass Marissa nicht auch mit ihm schäkerte.

»Dann nehmt ihr den Zauberer also mit?«, fragte Marissa.

»Dazu dürfen wir nichts sagen, Miss«, brummte der Ältere.

»Wenn er jetzt nicht mitkommt, schauen wir später noch mal vorbei«, sagte der Jüngere. »Als Überraschung.«

»Gute Idee«, kicherte Marissa. »Wie schlau ihr seid. Und was ist die beste Zeit, um Zauberer zu überraschen?«

Der Ältere trat zwischen die beiden und stieß den Jüngeren grob zur Seite. »Hör auf damit, Nummer drei – sonst gibt es Ärger.«

Der junge Gardist gehorchte. Stille legte sich über die Vorhalle, und sie lauschten den Geräuschen oben. Bald näherten sich Schritte, und der Hauptmann kam wieder die Treppe herunter – ohne die Schrift-

rolle, aber mit der Lady im Schlepptau. »Bitte«, flehte sie verzweifelt, »bitte, Sie müssen doch gesehen haben, dass er unmöglich aufstehen, geschweige denn in den Palast gehen kann.«

»Ich überbringe nur die Vorladung«, knurrte der Hauptmann. »Es ist nicht meine Aufgabe zu beurteilen, was die Empfänger können und was nicht.« Damit marschierte er zur Tür, und die beiden Gardisten folgten ihm. Marissa hatte es so eingerichtet, dass sie verträumt an einer Säule lehnte, und als der junge Gardist an ihr vorbeikam, flüsterte er ihr zu: »Bis morgen früh um drei.« Er zwinkerte. »Das ist die beste Zeit, um Zauberer abzuholen.«

Marissa lächelte. »Ich kann es kaum erwarten.«

Dann waren die Gardisten der Königin fort, und kühle Nachtluft strömte durch die Tür herein, die sie weit offen gelassen hatten. Mit einem Schrei der Verzweiflung sank die Lady zu Boden.

Während Mitza neben ihr niederkniete und unbeholfen Trost spendete (in der einen Hand noch den Hammer, mit der anderen aus sicherem Abstand die Lady tätschelnd wie einen bissigen, kleinen Hund), schloss Marissa die Tür und schob den Riegel vor. Dann trat sie zu dem Häuflein Elend am Boden und sagte: »Ich habe einen Plan.«

Die Lady schaute mit verzweifelter Miene zu ihr auf. Wie konnte Marissa einen Plan haben? Sie war doch nur eine strohdumme Göre.

Marissa wusste genau, was die Lady in diesem Augenblick dachte. Es störte sie nicht. Sollte sie es ruhig denken. Sie würde noch früh genug merken, dass sie sich irrte.